Wie die Kinder gehen lernen.

Von Dr. O. Stein.

Wenn der „Herr der Schöpfung" den Schauplatz seiner irdischen Thaten betritt, so ist er ein gar schwaches und hilfloses Wesen und bleibt dies auch die erste Zeit hindurch. Kein Thier, das drei Monate zählt, ist dann noch so gebunden und von fremder Hilfe abhängig, wie im gleichen Alter das Kind, in dem erst ganz allmälig die Sinne erwachen und das seelische Leben sich entwickelt.

Während der ersten sechs Wochen thut das winzige Wesen fast nichts Anderes als Schlafen und wieder Aufwachen, Schreien und Saugen; das Letztere bildet die einzige instinktive Fertigkeit, die es mit auf die Welt gebracht hat, alle anderen müssen noch erworben werden. Nur langsam und nicht ohne Schwierigkeiten und Kämpfe geht das vor sich, aber jeder Tag bringt neue Fortschritte, die namentlich die glückliche Mutter mit wahrer Spannung beobachtet und verfolgt.

Die Bewegungen, welche das Kleine mit Armen und Beinen macht, sind anfangs rein impulsiv, und es vergeht wohl ein Vierteljahr, bevor es seine Händchen zum Greifen benutzen lernt. Die Beine sind aber dann immer noch blos zum Strampeln da, das indessen keineswegs als zwecklos betrachtet werden darf, sondern die Muskeln allmälig erstarken läßt, so daß sie auf ihre spätere Aufgabe: den Körper zu tragen, vorbereitet werden, und das ferner die allgemeine Circulation der Säfte befördert.

Auch der Kopf wird schon energisch hin und her geworfen, und diese Bewegungen dienen dazu, die Hals- und Nackenmuskeln kräftiger zu machen, damit sie, wenn das Kind erst sitzen kann, das im Verhältniß zu dem übrigen Körper noch viel zu schwere Köpfchen zu tragen vermögen.

Die Unterschiede in der Entwickelung des Kindes sind mitunter sehr bedeutend, aber als allgemeine Regel läßt sich doch wohl angeben, daß die Kleinen gegen Ende des zweiten Monats anfangen, den Kopf zu heben und nach dem Lichte hin zu drehen. Gegen den fünften Monat können sie sich stiend erhalten und dürfen kürzere Zeit aufrecht im Bettchen sitzen; im sechsten Monat beginnen sie zu kriechen, wenn man sie auf den Boden setzt. Selbstständiges Gehen läßt sich nur bei etwa einem Fünftel aller Kinder vor dem ersten Jahre verzeichnen; bei dem zweiten und dritten Fünftel erfolgt es mit 14 bis 15 Monaten, bei einem weiteren Fünftel mit 16 bis 18 Monaten und beim letzten Fünftel sogar noch später.

Wenn wir das Kleine in dem angegebenen Entwickelungsstadium auf den Boden setzen, so wird es dort allerlei sehen, das nicht im Bereich seiner Hände ist und das es doch anfassen möchte. Oder ein Ball oder anderes Spielzeug entfällt ihm und rollt weg. Zuerst schreit das Kind, wenn aber die Gegenstände nicht zu ihm kommen und ihm nicht gereicht werden, so versucht es nun seinerseits, zu ihnen zu gelangen, indem es hinkriecht. Es ist dies Kriechen ein Schritt zur Befreiung der im Kinde schlummernden Bewegungskräfte, der, weil der erste, zugleich auch der wichtigste ist.

Von höchster Ergötzlichkeit sind oft diese noch arg unbeholfenen Versuche für den Zuschauer, zugleich aber auch interessant dadurch, daß sich in ihnen schon die Eigenart des Kindes ausdrückt. Das Eine schreit, wenn es bei seinen Bemühungen auf die Seite oder auf den Leib fällt und sich nicht gleich wieder aufrichten kann; das Andere bleibt ganz gelassen liegen, wie es zu liegen gekommen ist. Dies Kind schlabt sich, indem es sich irgendwo anklammert, auf dem Bauche vorwärts. Jenes dagegen läßt nicht eher nach in seinen Bemühungen, bis es damit zu Stande kommt, die Händchen und die Kniee als Stützpunkte zu benutzen, und dann wirklich auf allen Vieren kriecht.

Der nächste Fortschritt ist, daß das Kind lernt, selbstständig zu stehen, was meist noch vor dem Ende des ersten Jahres erfolgt und womit es sich in seiner körperlichen Entwickelung bereits über das gesammte Thierreich erhebt, womit es auch äußerlich Mensch geworden ist. Die meisten Kleinen kommen dazu, indem sie sich an einem Stuhl in die Höhe arbeiten, und man sieht ihnen deutlich den Stolz und die Freude an, wenn dieses Experiment geglückt ist.

Diese nunmehrige Erweiterung des Gesichtskreises bringt es mit sich, daß es neue Gegenstände gewahrt, die es greifen möchte. Der Kopf wendet sich neugierig und unruhig hin und her, wenn aber der übrige Körper folgen will und die Hände ihren sonst krampfhaft festgehaltenen Stützpunkt loslassen, dann purzelt das Kind um und erfährt dadurch, daß es auch das Balanciren des Schwerpunktes erst noch zu lernen hat. Der Schreck über das Hinfallen wird meist rasch überwunden, und dann geht es an neue Versuche, sich aufzurichten und frei zu stehen, woran sich bald die ersten Gehübungen anschließen.

Es lernt erst, sich mit nur einer Hand stehend zu erhalten und dann, längere Zeit ganz frei zu stehen. Meist ist es ein Stuhl, der dabei als Stütze dient, und um diesen herum sucht es alsdann auch seinen ersten Spaziergang anzutreten, indem es erst einen Fuß nach seitwärts schiebt und hierauf den anderen an diesen heranzieht.

Am wichtigsten ist nun natürlich der Uebergang von diesen vorbereitenden Versuchen zum freien Gehen. Es muß dazu immer ein besonderer Antrieb vorhanden sein, damit das Kleine die anfängliche Scheu verliert und die ersten ganz selbstständigen Schritte wagt. Gewöhnlich kniet die Mutter in nicht zu großer Entfernung vor ihrem Liebling nieder, breitet die Arme aus und ermuntert das an einem Stuhle stehende oder an der Wand lehnende Kleine, zu ihr zu kommen, wobei eine Bretzel oder ein Spielzeug oft noch als besonders wirksames Lockmittel dient. Endlich wagt das Kind es und eilt mit großer Geschwindigkeit auf die Mutter zu, die es rechtzeitig auffängt, bevor es fallen kann. Die dem Kinde angeborene Fähigkeit, sich in der nur dem Menschen eigenthümlichen Weise fort zu bewegen, ist nun durch einen geistigen Impuls geweckt worden, und damit ein ganz bedeutender Schritt vorwärts gethan.

Häufig wird man freilich beobachten können, daß dieser erste Versuch, auch wenn er ganz geglückt ist, doch für einige Zeit der einzige bleibt, indem das Kind große Scheu zeigt, ihn zu wiederholen. Das durch das Gehen verursachte Vergnügen ist eben noch kein reines, sondern zu sehr mit anderen Empfindungen gemengt. Immer muß noch ein starker äußerer Anreiz es dazu bewegen, sich diesem Wagniß zu unterziehen, wobei es sich an den Wänden hält, oder Möbel aufsucht, um sich unterwegs an ihnen zu stützen. Auch bei diesen Versuchen treten Verschiedenheiten hervor, die das Temperament eines jeden Kindes, sein geistiges Wesen klar erkennen lassen.

Allmälig lernt das Kleine jedoch alle Hindernisse leichter besiegen, es trippelt und stolpert, schiebt sich und tastet nicht mehr, sondern setzt die Beinchen langsam vorwärts, wobei ihm freilich noch jede kleine Unebenheit gefährlich wird, und es überhaupt ohne zahlreiche mehr oder minder heftige Fälle nicht abgeht.

Die Rückkehr der Crinoline.

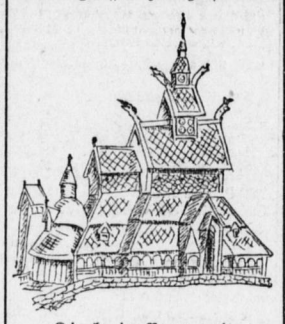
In nächster Zeit droht die Crinoline wieder Mode zu werden. Wir befinden uns bereits im Stadium der Roßhaarstreifen, die früher ebenfalls den stählernen Käfigen voranzugehen pflegten. Daher sind die amüsanten, paradoxen Betrachtungen, die Henri Bouchot soeben in der „Vie contemporaine" in einem Artikel über die Eleganz des zweiten Kaiserreiches diesem Thema widmet, recht eigentlich zeitgemäß. „So lange die Crinoline noch nicht ihre volle Entwickelung erreicht hatte," heißt es darin, „setzte auch das Kaiserreich seinen Gang in aufsteigender Linie fort. Die Crinoline war sein guter Genius, denn die Männer hatten sich zu viel über sie zu ärgern, als daß sie noch für Anderes Zeit gefunden hätten. Nach der gewöhnlichen Logik des Unsinns triumphirte sie aber desto mehr, je mehr man ihrer spottete. Und so ist sie denn auch so erschrecklich ungeheuerlich geworden, daß der ursprüngliche Roßhaarstreifen sich ganz armselig dagegen ausnimmt. Die Amerikaner schoben ihr eine Art Kerkerzelle aus beweglichen Stahlreifen von unerhörten Dimensionen unter und die Franzosen erweiterten ihr eigenes System auf diese Kühnheit hin. Ein Fräulein Utilliet, früher Friseuse, setzt auf diese Sache ihre mageren Ersparnisse: in zwei Jahren ist sie Millionärin. Die Crinoline beginnt ihren Siegeslauf und die Mannigfaltigkeit ihrer Formen ist eine geradezu unendliche. Man sieht solche, die hinten spitz, vorne glatt zulaufen, es existiren kreisrunde, ovale und Kegelformen; von Saison zu Saison wechselt die Laune und führt immer neue Ideen aus, die sie alsbald wieder verwirft. Der äußeren Seltsamkeit gesellt sich der Wahnsinn der Unterkleider; man gibt seinem Gatten nicht mehr den Arm, man hebt die Röcke nur noch vermittels Schnüren zum Ziehen, nach Art etwa, wie man unsere heutigen Rouleaux in die Höhe hißt. Das Einsteigen in einen Wagen ruft einen sonderbaren Effekt von Knistern und Rauschen hervor, mit Gesten, die an die kauernde Venus erinnern; und wenn man sich in Gesellschaft setzt, muß man sich Zeit nehmen, um sich nach allen Regeln der Kunst zu verrenken. So paradox das scheinen mag, so ist es eine Thatsache, die ich gern feststelle, daß das Kaiserreich in zwei absolut getrennte Perioden zerfällt: in diejenige der siegreichen Crinoline, die Europa unserem Ruhm zu Füßen warf, die Gesetze unserer Aesthetik England, Rußland und Oesterreich aufzwang und die ganze Christenheit rund wie einen Ballon formte, und in die andere, in die Periode der Futteralmode, eine schlimme Periode, in der man wieder einmal über unsere Unbeständigkeit lachte. Und dennoch, gerade hier sieht man die Ungerechtigkeit der Menschen! Denn wer hatte sich zur Hoheprieſterin der Spindeldürrheit gemacht? Niemand Anders, als eine ausländische Botschafterin, eine Dame, die aus patriarchalischem Lande kam, die Fürstin Metternich!...."

— Der modeene Kunstjünger. Mama: „... Und hast Du Deine schönen Malereien schon hergezeigt?" Wunderkind: „Der Tante schon; — aber dem Onkel zeige ich sie nicht!" Mama: „Warum nicht, Engelchen?" Wunderkind: „Weil... der Onkel immer gleich wissen will, was es vorstellt!"

— Zu mißtrauisch. Bräutigam (der die jüngste dreier Schwestern heirathet): „....Ich bitte Dich, lieber Freund, halte Dich stets in meiner Nähe! Bei meiner Kurzsichtigkeit fürchte ich immer, sie schieben mir am Ende während der Trauung die älteste Schwester unter!"

Nordische Cultur.

Das aus Stammesverwandtschaft, verwandtem Glauben und gemeinsamer Cultur geflochtene Band, das in vorgeschichtlicher Zeit von der Bevölkerung des skandinavischen Nordens zu den Völkern Germaniens hinüberreichte, wird in unsrer Zeit nach jahrhundertelanger Entfremdung wieder geknüpft. Mehr und mehr wächst im deutschen Volke eine Bewegung an, die sich von der Cultur des klassischen Alterthums abwendet und auf die Anfänge der eigenen Cultur und der der Stammesgenossen zurückgreift. Dem



Kirche in Borgund.

Zuge nach dem Süden, der länger als ein Jahrhundert lang das geistige Leben Deutschlands beherrschte, tritt immer stärker der Zug nach dem Norden entgegen. Es war zu Ende der vierziger Jahre, als man in Deutschland zuerst in größerm Maßstabe die Bekanntschaft mit nordischer, besonders mit norwegischer und schwedischer Kunst machte, als junge Maler, die in ihrer skandinavischen Heimath nicht die richtige Förderung ihrer Kunst fanden, nach der rheinischen Kunstschule strömten, die damals auf der Höhe ihres Ruhmes stand. In Düsseldorf lernten sie gut und solide malen, im romantischen Stile, wie im realistischen; im Uebrigen beherrschte sie aber mit allmächtiger Gewalt die Liebe zu ihrer nordischen Heimath, deren majestätische Naturwunder, die einsamen Fjorde mit ihren steilaufragenden Felswänden, die schneebedeckten Hochgebirgsgipfel, die rauschenden Wasserfälle und die düstern Tannenwälder, sie darzustellen nicht müde

Brautpaar aus Schoonen.

wurden. Viele von diesen Malern fanden in Deutschland ihre zweite Heimath; aber von Zeit zu Zeit zog es sie doch mit Macht nach der skandinavischen Halbinsel zurück, wo sie ihr Herz an der erhabenen Natur wieder erfrischten und neue Motive zu Bildern sammelten. Und sie machten Schule! Deutsche Maler zogen ihnen nach, und heute giebt es in Düsseldorf wie in Berlin eine ganze Colonie von „Nordlandsmalern", die alljährlich einen neuen Fjord und ein neues Hochgebirgsthal Norwegens von allen Seiten malerisch ausbeuten.

Auch mit der norwegischen Baukunst sind die Deutschen schon in den vierziger Jahren bekannt geworden, freilich nur durch einen seltsamen Zufall. Der in Dresden lebende norwegische Landschaftsmaler Johann Christian Dahl, der Verfasser des ersten bedeutenden Werkes über norwegische Holzbaukunst, war im Besitze einer Holzkirche seiner Heimath, die er beim Abbruch gekauft hatte. Von ihm erwarb sie der preußische König Friedrich Wilhelm IV., der sie 1842 mit einigen Veränderungen und Umgestaltungen am Fuße des Riesengebirges, auf einem Hochplateau und in einer Umgebung von Waldesdunkel und Waldeinsamkeit, die an ihren ursprünglichen Standort erinnert, für die arme Gemeinde Brüdenberg wieder aufbauen ließ.

Kaiser Wilhelm II. hat, nachdem er gesehen, daß in Norwegen der alte Holzbau von tüchtigen Köpfen und geschickten Händen den modernen Bedürfnissen angepaßt worden ist, für sich selbst von dem Architekten Munthe aus Christiania ein Schlößchen und eine Kapelle auf seinem Jagdgebiet Rominten in Ostpreußen und einen Bootsschuppen, die sogenannte Matrosenstation an der Havel bei Potsdam, in norwegischem Holzbaustil errichten lassen. Er hat damit holzreichen Gegenden, in denen Steinmaterial nur mit großen Kosten zu beschaffen ist, nicht nur den Fingerzeig gegeben, wie sich's mit Benutzung des von der Natur gebotenen Materials wohlfeil bauen läßt.

In der That wurzelt die nordische Cultur ganz und gar in dem Boden, dem sie entsprossen ist, und das, was wir noch heute an ihr am meisten bewundern und achten, ist ein durch und durch autochthones Gewächs. Der ungeheure Holzreichthum des Landes hat den Skandinaviern gezeigt, wie sie die erste Nothdurft des civilisirten Lebens, die vier Pfähle und das schützende Dach, befriedigen und mit welchen Mitteln sie dann ihren weiteren Lebensbedürfnissen genügen konnten. Je mehr sich dann ihre Werkzeuge schärften, als das Steinbeil von dem Metallbeil verdrängt wurde, um so mehr entwickelte sich auch aus dem dumpfen Bedürfniß der Kunsttrieb. Seine Ausbildunggeschah freilich nicht ohne Einwirkung von außen. Wie für den gesammten Norden, so war auch für die Norweger das Christenthum der erste Träger der Cultur. Es kam ihnen von den britischen Inseln durch irische

Familie aus Dalekarlien.

und angelsächsische Mönche, die auch die in ihrer Heimath übliche Art des Kirchenbaues mitbrachten. Das übliche Schema war die romantische Basilika, deren Steinbau aber mit einer von Jahrhundert zu Jahrhundert wachsenden Selbstständigkeit und mit einem Aufwand reicher Phantasie, vielleicht im Anschluß an alte heidnische Tempel und an den Profanbau, in den Holzbau übersetzt wurde. Die Lokalforscher haben im Einzelnen nachgewiesen, mit welcher Energie die norwegischen Baukünstler die fremden Elemente verarbeitet, wie sie neue, im Material begründete Constructionen eingeführt, auf das Kühnste durchgebildet und schließlich auch die irisch-angelsächsischen Ornamente durch Einfügung von

Alter Mann. Norwegisches Brautpaar.

nationalen, der einheimischen Götter-sage entnommenen Motiven umgestaltet haben. In ihrer letzten Vollendung stellt sich eine norwegische Holzkirche des Mittelalters mit ihren pyramidenförmig übereinander gethürmten, steil abfallenden Dächern und ihren von Drachenköpfen gekrönten Giebeln als das Gebilde einer nationalen Kunst dar, das nirgendwo in der Welt seines Gleichen findet. Einige Forscher haben angenommen, daß der norwegische Schiffsbau auch auf den Kirchenbau einen vorbildlichen Einfluß geübt hat, und diese Annahme ist sehr wahrscheinlich, da die Holz- oder Stabkirchen so elastisch gebaut sind, daß sie bei den starken, in Norwegen herrschenden Stürmen zwar in allen Fugen und Balken knistern und krachen, aber doch zumeist kräftigen Widerstand leisten, freilich nicht alle. Von den 322 bekannten norwegischen Holzkirchen des

Lappin und Lappe.

Mittelalters ist ein Theil durch Stürme, ein anderer Theil durch Lawinen zerstört, der größte Theil aber abgebrochen worden, wenn eine Gemeinde eine neue, größere Kirche brauchte. In Norwegen stehen nur noch etwa 25, von denen wir eine der berühmtesten und am besten erhaltenen, die um 1150 entstandene Kirche von Borgund unsern Lesern in einer Abbildung vorführen. Sie ist zugleich ein vollkommener Typus der norwegischen Stabkirchen, und auch in dieser höchsten Vollendung erkennt man, besonders an der halbrunden Chornische und an dem daneben stehenden Glockenthurm den Ursprung dieser von Bauernhänden aus Rundstäben und Balken zusammengefügten Bauwerke aus den stolzen Steinbauten Italiens. Aber man muß immer an die verschiedenartige Natur der Länder denken und nicht den schlanken, hochaufstrebenden Campanile eines italienischen Doms mit dem schwerfälligen, sich gleichsam in den Erdboden hineinbohrenden Glockenthurm einer norwegischen Holzkirche vergleichen.

Das Klima ist in Norwegen trotz aller Civilisation dasselbe geblieben wie im Mittelalter. Nur die Bewohner haben sich mehr den Einflüssen des Auslands, namentlich Frankreichs, hingegeben, als ihrer Ursprünglichkeit heilsam ist. Um so freudiger sind die sich stetig mehrenden Zeichen der Umkehr zu begrüßen, die wenigstens in der Baukunst an die Ueberlieferungen des eigenen Volksthums anknüpft. Rührige und zugleich künstlerisch begabte Architekten haben ihren Landsleuten wieder den Geschmack an dem heimischen Holzbau nahe gebracht, und überall, wo Handel und Wandel, wo Touristen und Kaufleute Wohlstand begründen und verbreiten, erstehen

Brautkrone. Brustkreuz.

jetzt Hotels, Landhäuser und Bauernhäuser in dem alten Stil, in der alten Technik, aber mit der Berücksichtigung aller Bedürfnisse, die dem modernen Culturmenschen unentbehrlich geworden sind.

Schlechter als mit der Wiederbelebung der nationalen Holzbaukunst ist es mit der alten Volkstracht bestellt. Auch hier hat der Einfluß französischen Wesens, im Verein mit der modernen Fabrikthätigkeit, so nachtheilig gewirkt, daß die Hausindustrie immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Früher suchte die einheimische Kunstfertigkeit, die sich auf das ihr täglich zuwachsende Material stützte, sich in der Herstellung aller Gefäße und Geräthe für den Haushalt zu bethätigen, und sie brachte selbst geschnitzte Kaffeekannen zustande, die sehr zierlich aussahen, zumal wenn sie bemalt waren.

Butterbüchse und Kanne (geschnitzt).

Jetzt hat aber der reisende Kaufmann, der alles viel billiger, dauerhafter und moderner besorgt, selbst die einsam in ihren Thälern hausenden norwegischen Bauern ihrer mühsamen Hausarbeit überhoben. Wir stehen vor den letzten Resten einer Cultur, die nachgerade so schwach geworden ist, daß sie selbst ihre Lebenskraft aufgegeben hat. Heute tragen sich die norwegischen Bauern so, wie wir sie in unsern Abbildungen zeigen, nur noch bei Kirmessen und zur Hochzeit, wo die Braut ihre Krone aufsetzt und auch sonst noch alter Brauch in Tracht und Ceremonien manches auffrischt und lebendig erhält. Es wird nicht mehr lange dauern, bis der moderne Verkehr den letzten Rest ursprünglichen Lebens auch aus den Gebirgsthälern Norwegens weggetrieben haben wird!

Chinesische Bogenschützen.

Nachweislich ist den Chinesen schon das Schießpulver im grauen Alterthum bekannt gewesen, allein auf ihre Art der Kriegführung hat dasselbe keinen nennenswerthen Einfluß ausgeübt. Noch in unseren Tagen der Schnellfeuergeschütze gibt es in der chinesischen Armee Bogenschützen, ja

man kann sagen, daß Bogen und Pfeile die chinesischen Nationalwaffen sind. Unsere Abbildung veranschaulicht zwei solcher Helden bei ihren Exercitien. Daß die Söhne des Reiches der Mitte mit diesen antiquirten Waffen nichts auszurichten vermögen, liegt auf der Hand.

Glückliche Zeit.

„Sie haben viel Schönes auf Ihrer Hochzeitsreise gesehen, Frau Lehmann. Was hat Ihnen denn nun unterwegs am besten gefallen?"

„Mein Mann!"

— Kleiner Irrthum. Betrunkener (mit den Füßen in der Gosse liegend, wähnend er sei im Bette): „Husch! husch! Mei' Alte is aber doch recht boshaft, jetzt hat's gar a kaltes Wasser in die Wärmflasch' gethan!"

— Verlockend. Er: „Und wie viel Schwestern haben Sie, Fräulein Gisela?" — Sie: „Sieben, jedoch alle schon verheirathet." — Er (freudig): „Da kommt ja auf den Glücklichen, der Sie heimführt, nur ein achtel Schwiegermutter? — Gestatten Sie, daß ich um Ihre Hand anhalte — —"

— Höchste Zerstreutheit. — Auf eine grauenvolle Weise kam unlängst der gelehrte Professor Müller um's Leben. Er war nämlich behufs wissenschaftlicher Beobachtungen mit einem Luftballon aufgestiegen und als er in einer Höhe von 4000 Fuß Ballast auswerfen wollte, warf er in der Zerstreuung statt des Sandsackes — sich selber aus der Gondel.

Die Inspirationisten in Iowa.

Fern von dem geschäftigen Leben und Treiben der großen Welt blüht in dem County Iowa des gleichnamigen Staates seit vier Jahrzehnten eine Colonie von Inspirationisten. Die Lehre dieser Secte, deren erste Gemeinden im alten Vaterlande zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts entstanden, stimmt im Wesentlichen mit der evangelischen Kirche überein, doch verwerfen sie deren äußere Institutionen, namentlich das Lehramt und die Sacramente. Ihrer Meinung nach erwählt sich der Heilige Geist jeweilig aus den Gläubigen seine Werkzeuge und ertheilt ihnen durch ein „inneres Licht oder Wort" (lumen sive verbum internum) Offenbarungen. Nachdem schon 1713—1714 in Halle und Berlin Inspirationsgemeinden entstanden waren, verpflanzten sie sich nach der Wetterau, wo sich ihnen der Führer der Separatisten, Eberhard Ludwig Gruber (gest. 1728) und John F. Rock (gest. 1749) anschlossen. Von dort aus zogen inspirirte Missionäre nach dem Westen und so kam Christian Metz nach der neuen Welt, wo er mit Gleichgesinnten die Colonie Ebenezer in Erie County, N. Y., gründete. Für die wackeren Leute von Ebenezer galt der Krieg als ein Ueberbleibsel der finstersten Barbarei und ihrem Dafürhalten nach sollten alle Zwistigkeiten, zwischen Völkern sowohl wie Individuen, durch Schiedsgerichte geschlichtet werden. In Ebenezer verblieben sie bis zum Jahre 1854; dann verkauften sie „in Gemäßheit mit dem ihnen bekannten Willen Gottes" ihre Besitzungen und wanderten weiter nach dem Westen.

Häusergruppe.

Nachdem sie in Iowa County, Iowa, bedeutende Ländereien erworben hatten, gründeten sie unter dem Namen „Die Gesellschaft Amana" und nahmen eine Constitution an, welche im December 1859 von allen volljährigen männlichen und weiblichen Mitgliedern unterzeichnet, am 1. Januar 1860 in Kraft trat. Diese Gesellschaft mit einer ausgesprochenen communistischen Tendenz gelangte unter Christian Metz, der im Juli 1857 starb, zu großer Blüthe. Das von ihm begonnene Werk wurde von Barbara Landmann fortgeführt. Es war dies eine bemerkenswerthe Frau, welche außer ihrem religiösen Eifer eine sehr starke Willenskraft und ein bedeutendes Organisationstalent besaß. Namentlich auf den jungen Nachwuchs übte Barbara Landmann großen Einfluß aus und sie verstand, denselben den Principien der Väter treu zu erhalten. Seit ihrem Hinscheiden haben die Amaniten kein eigentliches Haupt und ihre Angelegenheiten werden von einem Verwaltungsrathe geleitet, der alljährlich durch Abstimmung Aller erwählt wird; seine Mitglieder nehmen keine bevorzugte Stellung in dem Gemeinwesen an und sie sind zur Verrichtung aller Arbeiten verpflichtet.

Hotel.

Die Amaniten besitzen heute 25,000 Acres Land — Weiden, Aecker und Wald — und sie bewohnen sieben Dörfer, deren Namen und Gründungsjahre wie folgt sind: Amana—1855, Süd-Amana—1856, West-Amana—1856, Ost-Amana—1857, Hoch-Amana—1858, Mittel-Amana—1859, Heimstadt—1860 und Neu-Süd-Amana—1886; ihre Zahl beläuft sich auf etwa 1800. Alle diese Dörfer haben einen ausgesprochenen deutschen Charakter. Die Häuschen sind einfach und überall tritt die scrupulöseste Reinlichkeit zu Tage: saubere Vorhänge an den Fenstern, freundliche Blumengärtchen verleihen den einfachen Häuschen ein anheimelndes Aussehen. Ein jedes Dorf hat eine Versammlungshalle, Kirche und Schule. Der Communismus ist strenge durchgeführt. In jedem Dorfe, gewöhnlich unter der Kirche oder der Schule, befindet sich ein Keller zur Aufbewahrung der Vorräthe und in einer gemeinsamen Küche (in den größeren Dörfern gibt es zwei auch drei) werden die einfachen, aber kräftigen Speisen bereitet, welche gemeinsam eingenommen werden. Nach deutscher Sitte werden fünf Mahlzeiten verabreicht — Frühstück, zweites Frühstück, Mittagessen, Vesperbrot und Abendessen. In den Schulen wird die deutsche und englische Sprache gelehrt, während die erstere die Umgangssprache ist. Außer den gewöhnlichen Fächern umfaßt der Lehrplan einer jeden Schule den Unterricht in Handarbeiten. Die Arbeiten werden einem

Spinnerei.

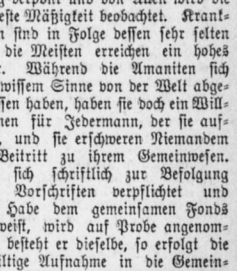
jeden von dem Verwaltungsrathe zugetheilt und Jeder führt dieselben nach besten Kräften aus. Die Amaniten widmen sich nicht nur Ackerbau und Viehzucht mit großem Erfolge, sondern sie betreiben auch mehrere Wollespinnereien und Webereien sowie Mahlmühler. Die Betriebskraft liefert ihnen der Fluß Jowa, dessen Bett durch planmäßiges Baggern rein gehalten wird. In Groß-Amana ist ein 1600 Fuß tiefer artesischer Brunnen gebohrt worden, dessen Wasser zum Waschen der Wolle benutzt wird.

Mahlmühle.

Durch keine äußeren, unheilvollen Einflüsse gestört, fließt das Leben der Amaniten friedlich dahin. Alle rauschenden Vergnügungen, wie Tanzen, sind streng verpönt und von Allen wird die strikteste Mäßigkeit beobachtet. Krankheiten sind in Folge dessen sehr selten und die Meisten erreichen ein hohes Alter. Während die Amaniten sich in gewissem Sinne von der Welt abgeschlossen haben, haben sie doch ein Willkommen für Jedermann, der sie aufsucht, und sie erschweren Niemandem den Beitritt zu ihrem Gemeinwesen. Wer sich schriftlich zur Befolgung ihrer Vorschriften verpflichtet und seine Habe dem gemeinsamen Fonds überweist, wird auf Probe angenommen; besteht er dieselbe, so erfolgt die endgiltige Aufnahme in die Gemeinschaft. Dies bedeutet Obdach, Kleidung und Nahrung in Gesundheit und Krankheit, sowie Fürsorge im Alter. Der Austritt ist zu jeder Zeit gestattet, auch wird dem Austretenden das Eingebrachte zurückgegeben.

Sacher-Masoch.

Im Alter von 60 Jahren ist der bekannte Schriftsteller Ritter von Sacher-Masoch in Frankfurt am Main aus dem Leben geschieden. Geboren am 27. Januar 1835 zu Lemberg als Sohn des dortigen Polizeidirektors Sacher, studirte Sacher Jurisprudenz und habilitirte er sich im Jahre 1855 in Graz als Docent der Geschichte. Sein erstes literarisches Werk war „Der Aufstand in Gent unter Kaiser Karl V.", dem bald der Roman „Eine galizische Geschichte 1846" folgte. In Folge der beifälligen Aufnahme des Letzteren gab er seine Lehrthätigkeit ganz auf.



Ritter von Sacher-Masoch.

Der Dahingeschiedene, der auch eine Zeit lang die Revue „Auf der Höhe" in Leipzig herausgab, war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und ließ in rascher Folge „Das Vermächtniß von Kain", „Die Liebe", „Das Eigenthum", „Falscher Hermelin", „Russische Hofgeschichten", „Die Messalinen Wiens", „Der Emissär" und „Die geschiedene Frau" u. s. w. erscheinen. Alle diese Werke zeichneten sich durch flotte Schreibweise und großes Talent in der Darstellung aus, sind aber mit einem Realismus durchsetzt, der theilweise in das Pikante und Sinnliche hinübergreift, geschrieben, und haben deshalb vielfachen Anstoß erregt.

Von seinen anderen Schriften sind „Die geschiedene Frau", „Der neue Hiob", „Die Ideale unserer Zeit," „Galizische Geschichten", „Judengeschichten", „Der Ilau", „Das Testament" und „Die Seelenfängerin" zu nennen. Sacher-Masoch war zweimal verheirathet. Zuerst 1873 mit Aurora v. Rümelin, die von ihm im Jahre 1878 geschieden wurde, und in zweiter Ehe mit der Schriftstellerin Hulda Meister.

— Anzunehmen. Onkel: „Ach, Karl, Dein Durchfall hat mich sehr geschmerzt, besonders weil er so unvorbereitet kam." — Karl: „Aber Du wußtest doch, daß ich in's Examen ging!"

— Höchste Eitelkeit. 1. Diener: „Ich glaube gar, Dein Baron schminkt sich?" — 2. Diener: „Na und ob! Im Gebirgskostüm sogar die Kniee!"

— Aus der Schule. Lehrer: „Wer kann mir sagen, an welchen Orten unseres Vaterlandes kommen die meisten Donnerwetter vor?" — Sohn eines Feldwebels: „Auf den Exercierplätzen!"

— Daher. Gatte: „Aber, Elise, Du bist ja seit einiger Zeit so frostig gegen mich. Weshalb denn?" — Gattin: „Soll ich nicht frostig sein, wenn Du mir den gewünschten Pelzmantel nicht kaufen willst?"

— Wohlwollend. Reicher Onkel (aus Deutschland, dem sich ein eben herübergekommener Neffe vorstellt): „Also ich soll Dich unterstützen — welches Geschäft hast Du denn gemacht?" — Neffe: „Ich bin Barbier!" — Onkel: „Nun gut, da kannst Du also jeden Sonntag kommen — und mich rasiren!"